

## GELEITWORT

Erst jetzt — im Jahr danach — kann das Ausmaß der *Lutherfeiern 1983* aus Anlaß des 500. Geburtstages des Reformators gewürdigt werden. Eine derartige Breitenwirkung weit über die beiden deutschen Staaten hinaus hat alle Erwartungen übertroffen. Wo und wann gab — gibt es in Europa einen parallelen Vorgang der Geistesgeschichte, in dem eine vor einem halben Jahrtausend wirkende Gestalt so lebendig in die Gegenwart eingeht?

Der Bogen des Luther-Gedenkens war weit gespannt. Für mich begannen die Luther-Feiern schon im Vorjahr in Polen: in der Martin-Luther-Kirche in Chorzow (früher Königshütte) waren an einem verregneten November-Sonntagnachmittag hunderte evangelischer Glaubensgenossen aus der Diaspora zusammengekommen, um Gott den Herrn über diesem Mann zu loben in Predigt und Gebet, mit Chorälen und Posaunen; auch das polnische Fernsehen war dabei.

Ein Jahr später versammelten sich in Windhoek, der Hauptstadt von Südwestafrika/Namibia, schwarze und weiße Lutheraner zu öffentlichen gemeinsamen Feiern, die ich als Vakanzvertreter des Landespropstes mit vorbereiten hatte. — Und dazwischen gab es ein Jahr lang in allen Teilen der Welt, in denen lutherische Christen leben — rund 65 Millionen —, ungezählte Veranstaltungen von Gottesdiensten und Bibelwochen, von Vorträgen und Diskussionen, von internationalen und interkonfessionellen Begegnungen, von Ausstellungen und Filmen, von Fernsehübertragungen und Publikationen, die alle das gleiche Ziel hatten: das Werk Martin Luthers erneut zu entdecken und damit des Glaubens an Christus erneut gewiß zu werden.

Welches waren die besonderen Phänomene dieses kirchengeschichtlichen Ereignisses? Aus der Fülle der Aspekte und Appelle des hinter uns liegenden Gedenkjahres möchte ich einige herausgreifen:

1. Zu den eindrucksvollsten Erkenntnissen gehört meines Erachtens die Tatsache, daß diese Erinnerung an Martin Luther und seine Botschaft bis zur „Basis“, bis in die Gemeinden hinein gedrungen ist. Es wird in diesem Jahr keine der mehr als 25 000 evangelischen Kirchengemeinden in West- und Ost-Deutschland gegeben haben, in der nicht von der Wirkung seines Lebenswerkes die Rede war. Dies hat sich nicht auf die Predigt des Evangeliums beschränkt; davon war ebenso die Unterweisung der Jugend wie das diakonische Handeln der Kirche berührt. Und der Reichtum der reformatorischen

Kirchenmusik ist dabei besonders zum Tragen gekommen.

2. Wir Angehörigen eines geteilten Volkes, der beiden deutschen Staaten, haben erlebt, was man vor etlichen Jahren nicht zu träumen wagte: daß *über die Grenze der gegensätzlichen Gesellschaftssysteme* hinweg das gemeinsame Band des Glaubens Menschen innerlich und äußerlich zusammengeführt hat zum öffentlichen Lob Gottes und Seines Christus — auf der Wartburg und in Wittenberg, in Worms und auf der Coburg. Mag es in offiziellen staatlichen Verlautbarungen zu dem festlichen Geschehen auch unterschiedliche Motive und Akzente gegeben haben — dahinter und darüber war die einigende Kraft und Stimme aus einer anderen Welt unüberhörbar.

3. Im Gegensatz zu früheren Luther-Gedenkfeiern war von religiöser Heldenverehrung, von Persönlichkeitskult, vom Ruhm des menschlichen Geistes oder gar von nationalem Pathos nichts mehr zu spüren. Vielmehr prägte *die theologische Reflexion* die herausragenden Disputationen, Abhandlungen, Auseinandersetzungen. Das Zentrum der reformatorischen Botschaft — und damit die Heilige Schrift — stand im Vordergrund der Besinnung. Die vielfältigen Ergebnisse der Lutherforschung wurden diskutiert und ausgewertet, und dies nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern auch auf internationaler Ebene. Diese Impulse werden weiterwirken.

4. Schließlich ist *der ökumenische Kontext* des Gedenkjahres von fundamentaler Bedeutung. Das war kein forciertes Resultat pflichtgemäßer Anstrengungen, sondern vielmehr die Frucht einer jahrzehntelangen bedeutsamen Entwicklung im Verhältnis der beiden großen christlichen Kirchen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa einsetzte. So war die Einladung römisch-katholischer Repräsentanten zu den offiziellen Feiern selbstverständlich; akademisch-theologische Gespräche zwischen Professoren und Bischöfen beider Konfessionen zum Luther-Jubiläum waren auch in katholischen Ländern (z. B. in Warschau) keine Ausnahme. Spektakulärer Höhepunkt war zweifellos die Predigt des Papstes Johannes Paul II. in der deutschen evangelisch-lutherischen Christuskirche in Rom am 3. Advent 1983 — ein Ereignis, das in seiner Ankündigung unter Protestanten höchst umstritten war, sich aber doch als bemerkenswert positiv erwiesen hat. Der ökumenischen Ungeduld auf beiden Seiten ist dies gewiß alles zu wenig. Aber das Aufeinanderzugehen wird fortschreiten nach dem christlichen Gebot der Liebe *und* der Wahrheit; denn im Reich Gottes hat das Wachsen und nicht das Machen Verheißung.

Die Erfahrungen aus dem Luther-Gedenkjahr, insbesondere in den Diasporakirchen, ermutigen uns, an der Verbundenheit mit ihnen festzuhalten und die Sorge für sie weiter zu intensivieren. Sie bedürfen gerade in der Zerstreuung und Isolierung der Stärkung im Glauben, der Vergewisserung ihrer Identität. Deshalb wollen wir — zum 32. Mal — mit dem Jahrbuch

„Lutherische Kirche in der Welt“ erneut den Blick auf die mit dem Martin-Luther-Bund zusammenwirkenden Kirchen richten, die sich außerhalb des Landes der Reformation als Minderheitskirchen bewähren und dies oft genug mit Schwierigkeiten und in Anfechtungen tun, die wir nicht kennen.

Um ihnen beizustehen, setzt voraus, daß wir über ihren Weg und ihre Gegenwartsaufgaben auch genügend informiert sind. Das geschieht in diesem Band in einer dreifachen Blickrichtung: nach Nordosten in das Baltikum, nach Südosten in den Donaauraum, nach Westen über das Meer nach Lateinamerika. Die beiden in den baltischen Staaten geborenen Pfarrer Claus von Aderkas und Burchard Lieberg stellen ihre Heimatkirchen in Estland und Lettland vor; Arthur Hermann, Archivar in Heidelberg, steuert eine Darstellung seiner litauischen Kirche bei. — Die südosteuropäischen lutherischen Kirchen kommen zu Wort durch die Beiträge von Professor Peter Barton und Bischof Dieter Knall, Wien, während ein aufschlußreicher Erfahrungsbericht von Pfarrer Matthias Schuster vom kirchlichen Neubeginn der Siebenbürger Sachsen in Österreich erzählt. — Eine vom historischen, ethnischen und politischen Wandel in den letzten zwei Jahrzehnten wohl am meisten betroffene Diasporakirche ist diejenige in Brasilien, die der Vorsitzende des bayerischen Martin-Luther-Vereins Hans Roser nach eigenem Erleben als „Kirche der Wandernden“ schildert.

Einen deutlichen ökumenischen Bezug hat die Untersuchung von Hermann Brandt, Oberkirchenrat im Lutherischen Kirchenamt, über die kontextbedingten Aussagen lateinamerikanischer Liturgien über Land und Erde.

Das Jahrbuch beginnt — noch Frucht des Lutherjahres — mit einer Meditation über die Lutherrose aus der Feder von Christian Kröning, bis zum Herbst dieses Jahres Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Bern, und mit einer theologischen Besinnung über die für unser lutherisches Diasporawerk grundlegende Frage eines Mannes, der unserer Sache seit vielen Jahrzehnten verbunden ist, Professor Adolf Köberle: „Warum die Kirche ein Bekenntnis braucht?“ Gewissermaßen von hier aus weiterführend und konkretisierend ist der Beitrag von Dietrich Blaufuß: „Luthers Kleiner Katechismus als Begleiter des gefährdeten Glaubens“. Ebenfalls in diesen historisch-systematischen Zusammenhang gehört auch ein Beitrag aus besonderem Anlaß: „Luther und das Politische“ von Albert Greiner, dem langjährigen Bischof in Paris: ihm wurde in diesem Jahr von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München der Doktor der Theologie honoris causa verliehen.

Schließlich gehört in dieses Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes ein Gedenkartikel in „eigener Sache“, die Erinnerung daran, daß vor genau 50 Jahren — im Oktober 1935 — das „Auslands- und Diaspora-Theologenheim“ in Erlangen seine segensreiche Wirksamkeit begonnen hat. Diese Einrichtung

des Bundes hat seine Arbeit deshalb so entscheidend und nachhaltig geprägt, weil in ihm junge Männer aus lutherischen Kirchen der Diaspora zu Predigern des Evangeliums geformt wurden, die sich durch Jahrzehnte hindurch in kritischen, ja leidvollen Verhältnissen bewährt haben. Der damalige Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, Dr. Gottfried Werner, läßt die schwierigen Anfänge des Theologenheimes zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft und seine erste wechselvolle Geschichte vor uns erstehen, indem er mit besonderer Sorgfalt das Bild seines Gründers zeichnet, des Professors der praktischen Theologie D. Dr. Friedrich Ulmer. Zu den Vätern des Hauses ist neben ihm und Wilhelm Maurer in vorderster Reihe auch Werner Elert zu rechnen, ohne den gewiß nicht die politischen Hürden der damaligen aufgewühlten Zeit hätten überwunden werden können. Vor nunmehr dreißig Jahren ist er aus seinem für die lutherische Theologie unentbehrlichen wissenschaftlichen Lebenswerk herausgerissen worden. Unser Diasporawerk dankt ihm auch seine Mitarbeit als stellvertretender Bundesleiter. Und wenn wir 1985 auf ein halbes Jahrhundert der Geschichte des Auslands- und Diaspora-Theologenheims zurückblicken, werden ungezählte lutherische Pfarrer ihres theologischen Lehrers Werner Elert dankbar gedenken, der dann 100 Jahre alt wäre. So ist unsere Bitte zu Gott dem Herrn der Kirche, daß Er uns solche Männer und Marksteine fernerhin zum Segen setze. Wir drucken in diesem Band noch einmal einen heute kaum noch erreichbaren Aufsatz aus der Feder Werner Elerts ab, der zuerst in der zweiten Folge dieses Jahrbuchs 1947, erschien: „Philologie der Heimsuchung“. Gewiß schwang hier für den Verfasser das große in jenen Unheilsjahren erlittene persönliche Leid mit; möge dieser Beitrag uns für das kommende, in dem wohl noch viele Aufsätze im Rückblick auf das Jahr des Nullpunktes 1945 geschrieben werden, zu einem Gedenken anleiten, wie es Christen wohl ansteht.

Während sich die Beiträge zu diesem Jahrbuch teilweise schon in Druck befinden, geht in Budapest die VII. *Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes* zu Ende. Wir können also im vorliegenden Band die Bedeutung dieser internationalen Konferenz der „Lutherischen Kirche in der Welt“ (noch) nicht würdigen. Das geschieht ohnedies zur Zeit in den Medien, in Presse, Rundfunk und Fernsehen, vor allem in zahlreichen kritischen Veröffentlichungen zum Thema, Verlauf und Ergebnis der Versammlung. Es soll hier aber hervorgehoben werden, daß die Entwicklung des Lutherischen Weltbundes auch für unser Diasporawerk von entscheidender Auswirkung ist.

Es ist nicht übertrieben, festzustellen, daß der Martin-Luther-Bund zu den Vätern des Lutherischen Weltbundes gehört, wenn man vor Augen hat, daß die Einigung des Luthertums vom deutschen Boden ausging mit den

konfessionellen, die Landeskirchen übergreifenden Bestrebungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts: mit der Gründung der Lutherischen Gotteskasten (der erste 1853 in Hannover), den Vorläufern des Martin-Luther-Bundes, und mit der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Konferenz (seit 1868), die bald über Deutschland hinaus wirkte.

Erst im Lutherischen Weltkonvent seit 1923 haben diese Bemühungen um mehr Einheit zu einem vorläufigen Zusammenschluß geführt, dem auch lutherische Kirchen Nordamerikas und Skandinaviens beigetreten sind. Die politischen und die Kriegereignisse nach 1933 haben diese Entwicklung jäh unterbrochen. Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches und das damit verbundene Elend unseres Volkes hatten zur Folge, daß im Zuge der unerwarteten, wahrhaft christlichen Hilfsmaßnahmen aus Amerika und anderen Ländern die lutherischen Kirchen auch ihren Glaubensgenossen im zerstörten Deutschland entscheidende Hilfen gewährt haben. So sind auf dem Weg über die ökumenische Diakonie die Fäden wieder geknüpft worden, die schon zwei Jahre nach Kriegsende zur Gründung des Lutherischen Weltbundes in Lund führten. Das folgende Jahrzehnt brachte ein zunehmend kirchlich-diakonisches Engagement des Lutherischen Weltdienstes (1952), dem der gleichzeitig ins Leben gerufene deutsche Zweig aufgrund der sich ändernden wirtschaftlichen Lage bald nach Kräften zur Seite treten konnte. Im Bereich der Hilfe für die lutherischen Minderheitskirchen setzt nun auch die Zusammenarbeit des wieder aktiv gewordenen Martin-Luther-Bundes mit dem Hauptausschuß im Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes ein, wesentlich gefördert durch eine über zwanzigjährige glückliche Personalunion zwischen den beiden Zentralen in Erlangen und Stuttgart. So ist das Diasporawerk der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zu einem wichtigen Teil der Basis des Lutherischen Weltbundes im Blick auf seine europäischen Minoritätskirchen geworden.

Die wichtigsten *Entscheidungen der Konferenz*, die mit Spannung erwartet und vorher kontrovers diskutiert wurden, waren die Wahl des neuen Präsidenten und der Beschluß über den Antrag der afrikanischen lutherischen Kirchen auf Suspendierung der Mitgliedschaft von zwei deutschen weißen Kirchen im Südlichen Afrika. Beide Ereignisse sollen noch in diesem Jahrbuch vermerkt werden, weil sie für die weitere Entwicklung des Lutherischen Weltbundes von Bedeutung sind.

Die Frage, wer *der neue Präsident* bis zur nächsten Vollversammlung werden solle, war schon seit einigen Jahren umstritten. Mit Recht konnte man davon ausgehen, daß der Repräsentant der einladenden Kirche von vornherein die meisten Chancen hatte, gewählt zu werden. Dies ist in der Geschichte des Lutherischen Weltbundes viermal bei insgesamt sechs Wahlen der Fall gewesen. Wenn man also vor vier Jahren Budapest zum Versamm-

lungsort bestimmte, mußte man mit dieser Nominierung rechnen. Trotzdem entbrannte eine heftige Debatte, die vor allem politische und innerkirchliche Gründe hatte und bis zu Angriffen aus den eigenen Reihen der ungarischen Kirche noch während der ersten Sitzungstage der Vollversammlung führte. Das Ergebnis war jedoch eindeutig: der leitende Bischof der ungarischen lutherischen Kirche, D. Zoltan Kaldy wurde zum Präsidenten des Lutherischen Weltbundes gewählt. Damit wurde zum ersten Mal der profilierte Vertreter einer Minderheitskirche, die sich im sozialistischen Raum befindet, in dieses Amt berufen. Dies ist nicht ohne Bedeutung auch für die Arbeit unseres Werkes.

In den kommenden Jahren wird man sich gewiß noch intensiv mit der „Theologie der Diakonie“ beschäftigen, die von Bischof Kaldy so leidenschaftlich vertreten wird. Darauf, daß sie nicht aus einem einzigen kirchlichen Raum stammt, macht der Beitrag von Jürgen Seidel aufmerksam, der ein Porträt des thüringischen Landesbischofs Moritz Mitzenheim zeichnet. Er hat wohl als erster der 1945, dem Jahr des Zusammenbruchs und des Umbruchs, berufenen Kirchenleiter im Bereich des sozialistischen Staates den Aspekt der „politischen Diakonie“ seinem kirchlichen Handeln im Gegenüber zum Staat zugrundegelegt. Es wird möglicherweise Bedenken gegen diese Veröffentlichung im vorliegenden Jahrbuch geben. Wir meinen aber, daß wir im Erinnerungsjahr 1985 — es war vor vierzig Jahren auch ein Neubeginn kirchlichen Lebens! — nicht an den Entwicklungen vorübergehen dürfen, die sich bis in den zunehmenden Diasporacharakter unserer volkswirtschaftlich geprägten Landeskirchen auswirken.

Eine Entscheidung von besonderer Brisanz wurde gegen Ende der Vollversammlung in Budapest gefällt: der *Ausschluß der beiden deutschsprachigen Kirchen*, der Evangelisch-lutherischen Kirche am Kap (Republik Südafrika) und der Deutschen Evangelisch-lutherischen Kirche in Südwestafrika (Namibia). Die Zahl der ausgeschlossenen Kirchenmitglieder (20000) kann als belanglos erscheinen — gegenüber fast einer Million schwarzer lutherischer Christen in ihrer Nachbarschaft. Diese Maßnahme rührt aber an das Selbstverständnis des Lutherischen Weltbundes, ja an das Grundverständnis des christlichen, des evangelischen Glaubens überhaupt. Den Auseinandersetzungen liegen die politischen Verhältnisse der südafrikanischen Republik zugrunde: das System der Apartheid, Rassendiskriminierung und Verletzung der Menschenrechte. Daß eine solche Art praktischer Politik Sünde ist und mit dem Evangelium nicht vereinbar, steht außer Zweifel. Die Frage ist vielmehr, wie Christen und Kirchen in der Realität des Lebens damit zurechtkommen. Die Versammlung des Lutherischen Weltbundes in Daresalam 1977 hat diese Situation zum *Status Confessionis* erklärt, d. h. sie hat ihre Mitgliederkirchen in Südafrika aufgefordert, gegen dieses Unrecht

öffentlich Zeugnis abzulegen und sich zur Einheit der Lutheraner zu bekennen. Dies hätten die dortigen weißen Kirchen nicht genügend getan; deshalb seien sie aus der Gemeinschaft der lutherischen Kirchen solange auszuschließen, bis sie die geforderten Bedingungen erfüllt haben. Das überraschend hohe Ergebnis der Abstimmung (über 80 %) hat mehr Betroffenheit als Beifall ausgelöst. Darüber wird noch viel nachgedacht und geschrieben werden. An dieser Stelle seien aber einige Fragen erlaubt, die auch schon in der stark emotional geführten Diskussion anklangen. Ist ein so bunt gemischtes Gremium wie die Delegierten einer alle sieben Jahre zusammentretenden Konferenz aus aller Welt in der Lage, über ein derart komplexes Problem einen Mehrheitsentscheid zu fällen, der nicht nur für die angeklagten Kirchen, sondern weit darüber hinaus grundsätzliche Bedeutung hat? Wie wird kirchliches Verhalten in anderen Rechtssystemen dieser Erde be- oder verurteilt? Werden die irrenden Brüder und Schwestern durch Disziplinierung und Maßregelung von ihrem schuldhaften Versagen eher überzeugt als durch christlichen Umgang mit ihnen? Ist es reformatorische Lehre, Kirchenzucht an selbständigen Kirchen zu üben statt an beharrlich sündigenden Kirchengliedern? Wo geht die Vergebung der Sünden an und wo hört sie auf?

Ich möchte schließen mit einer kaum zur Kenntnis genommenen beklagenswerten Feststellung schon zu Beginn der Vollversammlung, die wiederum die Arbeit des Martin-Luther-Bundes stark berührt: von den eingeladenen Vertretern der deutschsprachigen evangelisch-lutherischen *Gemeinden in der Sowjetunion* hat – entgegen allen Hoffnungen – keiner an der Vollversammlung in Budapest teilnehmen können, auch nicht Superintendent Harald Kalnins aus Riga, der offizielle geistliche Betreuer der Gemeinden. Auch der Martin-Luther-Bund hatte sich von diesen Gesprächen mit den Brüdern im Rahmen der Konferenz für die Zukunft viel versprochen.

Stuttgart, im August 1984

Ernst Eberhard